

ES GIBT KEINEN TOD

Ich dachte eine längere Zeit darüber nach, worüber ich heute zu Ihnen sprechen könnte. Ich möchte nun darüber berichten, wie es einem zweifündigen „Nichts“ gelang, seinen Weg, seinen Pfad im Leben zu finden, wie ich das erlernte, worüber ich jetzt zu Ihnen spreche. Und ich möchte Ihnen außerdem sagen, wie auch Sie davon überzeugt werden können, daß dieses Erdenleben, das Sie in Ihrem physischen Körper durchleben, nur eine sehr, sehr kurze Zeitspanne innerhalb Ihrer Gesamtexistenz beträgt. Ihr jetziges Leben jedoch ist innerhalb Ihrer Gesamtexistenz von größter Bedeutung, denn Sie sind hier aus einem bestimmten Grund, der ganz und gar auf Sie abgestimmt ist. Wenn Sie richtig leben, haben Sie sich über das Sterben keinerlei Sorgen zu bereiten, selbst wenn Sie nur noch einen Tag zu leben hätten. Der Zeitfaktor spielt dabei eine ganz geringfügige Rolle, denn er basiert sowieso nur auf einem vom Menschen ersonnenen Konzept.

Richtig leben heißt im eigentlichen Sinne lieben lernen. Ich war gestern sehr gerührt, als der Vortragende sagte: „Glaube, Liebe und Hoffnung, die größte aber von diesen ist die Liebe.“ In der Schweiz wird man mit sechzehn Jahren konfirmiert, und man erhält einen Spruch zugewiesen, der einen durchs Leben begleiten soll. Da wir Drillinge waren, mußte man einen Spruch finden, der auf uns drei zutraf. Man entschied sich für den oben genannten. Und auf mich entfiel das Wort Liebe. Darum möchte ich mich nun mit Ihnen über die Liebe unterhalten. Unter Liebe verstehe ich Leben und Tod, denn sie sind beide ein und dasselbe.

Ich kam als ein „unerwünschtes“ Kind zur Welt. Nicht, daß meine Eltern sich kein Kind wünschten, im Gegenteil, sie sehnten sich nach einem Mädchen, jedoch nach einem wohlgediehenen Zehnpfünder. Sie hatten nicht mit Drillingen gerechnet. Und als ich erschien, wog ich nur zwei Pfund und war sehr häßlich. Ich hatte kein Haar und war sicherlich für sie eine ganz, ganz große Enttäuschung. Fünfzehn Minuten später kam das zweite und zwanzig Minuten darauf das dritte Kind zur Welt, das sechseinhalb Pfund wog. Jetzt waren unsere Eltern endlich glücklich, obwohl sie am liebsten zwei von uns wieder zurückgegeben hätten.

Ich glaube, daß nichts im Leben Zufall ist. Und ganz gewiß nicht die Gegebenheiten meiner Geburt. Mir wurde damit das Gefühl vermittelt, daß selbst ein zweipfündiges Nichts mit ganzer Kraft beweisen müsse, daß es wert war, leben zu dürfen. Ich mußte besonders hart arbeiten, gleich den Blinden, die glauben, zehnmal fleißiger sein zu müssen, um ihren Arbeitsplatz nicht zu verlieren.

Bei Beendigung des Weltkrieges war ich ein Teenager. Ich hatte das große Bedürfnis, etwas für die vom Krieg furchtbar zerrütete Welt zu tun. Ich hatte mir selbst gelobt, daß ich nach Kriegsende den weiten Weg nach Polen zurücklegen würde, um dort Erste Hilfe zu leisten und an allem Notwendigen mit Hand anzulegen. Ich habe mein Versprechen gehalten. Und dort wurde, wie ich glaube, der Anfang gesetzt für meine spätere Arbeit, die sich mit dem Sterben und dem Tod befassen sollte.

Ich habe persönlich die Konzentrationslager in Augenschein genommen. Ich habe persönlich Waggons mit Kinderschuhen

gesehen und solche, die vollgestopft waren mit Menschenhaar von Opfern der Konzentrationslager. Solches Haar hatte man nach Deutschland transportiert, um daraus Kopfkissen herzustellen. Wenn man die Konzentrationslager mit seiner eigenen Nase gerochen und die Krematorien mit seinen eigenen Augen gesehen hat, wenn man dazu noch so jung war wie ich damals, dann wird man nach einem solchen Erlebnis nie wieder die gleiche Person sein können. Denn das, was man zu sehen bekam, war die Inhumanität in uns allen. Denn ein jeder von uns in diesem Raum ist fähig, ein Nazi-Ungeheuer zu werden. Daß dieser Teil in Ihnen vorhanden ist, müssen Sie zugeben. Doch hat ein jeder in diesem Raum ebenso die Fähigkeit, eine Mutter Theresa zu werden, so Sie wissen, wen ich meine. Sie ist eine von meinen Heiligen, eine Frau in Indien, die von den Straßen sterbende und hungernde Kinder und Erwachsene aufließt. Sie ist davon überzeugt, daß es für jene Sterbenden wert gewesen war zu leben, wenn sie jene auch nur fünf Minuten in ihren Armen halten und mit ihrer Liebe umfassen konnte. Sie ist eine wunderbare Menschenseele. Ich wünschte, Sie hätten die Gelegenheit, ihr zu begegnen. (Bin ihr seither begegnet.)

Bevor ich nach Amerika kam, war ich eine Schweizer Landärztin, und zwar eine sehr glückliche. Ich hatte eigentlich mein Leben darauf vorbereitet, nach Indien zu gehen und dort - wie Albert Schweitzer in Afrika - als Ärztin zu wirken. Jedoch zwei Monate vor meiner geplanten Abreise wurde mir mitgeteilt, daß das ganze Projekt gescheitert sei. Und anstatt in den Dschungeln Indiens landete ich in den Dschungeln New Yorks, nachdem ich einen Amerikaner geheiratet hatte, der mich dorthin brachte, wo ich von allen Orten dieser Welt am wenigsten zu